

Evangelische Perspektiven – Gesellschaftlicher Wandel

Karl-Ulrich Gscheidle

Pfarrer im Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt (KDA) / Evangelische Akademie Bad Boll

5. Februar 2021

1. Wertekanon unserer Gesellschaft und Arbeitswelt

Mit dem Grundgesetz gibt es in Deutschland eine bewährte Grundordnung für Freiheit und Demokratie. In der Präambel des Grundgesetzes heißt es: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. Das deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt. Die nachfolgenden Grundrechte binden Gesetzgebung, vollziehende Gewalt und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht.“

In dieser Verpflichtung auf die Menschenwürde sehe ich eine wesentliche Übereinstimmung mit meiner evangelischen Perspektive, weil sie das Leben jedes einzelnen Menschen und das soziale Zusammenleben in Gesellschaft und Arbeitswelt in guter Weise hegen und pflegen will. Hier ist klar zu erkennen: Alle Menschen haben, unabhängig von Geschlecht und Alter, Vermögen und Gesundheit, weltanschaulicher, politischer oder religiöser Bindung eine allgemeine und gleiche Basis: Menschenwürde, Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit.

Damit wird auch eine offene und gestaltbare Zukunft für Gesellschaft und Arbeitswelt möglich. Es ist möglich sich einzubringen mit seiner Meinung, seinem Glauben, seinem Beruf und seinem Engagement, um am zivilgesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben und Gestalten mitzuwirken.

Das heißt, dass Gesellschaft und Arbeitswelt keine weltanschaulich und religiös dominierten Gebilde sind, sondern von allgemeinen Menschenrechten und dem Grundsatz der Würde des Menschen und der weltanschaulichen und religiösen Pluralität geprägt sind. Das schränkt uns als Christinnen und Christen nicht ein, sondern gibt uns als Einzelne und Familien, als Kirchen und Kirchengemeinden konfessionelle, institutionelle und individuelle Spielräume.

Ich denke, wir haben mit der Sozialen Marktwirtschaft auch eine stabile, erfolgreiche und zukunftsfähige Wirtschaftsordnung, die Menschen berufliche und soziale Handlungs- und Verantwortungsräume eröffnet. Rückblickend erscheinen die Jahrzehnte nach 1945 als eine Erfolgs- und Wohlstandsgeschichte. Das gilt für Handwerk und Industrie genauso, wie für Landwirtschaft, Handel und Dienstleistungen. Aber auch die Probleme und Herausforderungen haben

zugenommen. Wir haben uns mit der politischen, sozialen und ökologischen Gestaltung der Weltwirtschaft auseinanderzusetzen.

Die Regenerationsfähigkeit der Natur ist stark gefährdet, die Artenvielfalt nimmt ab und die vom Menschen verursachte Erderwärmung nimmt zu. Diese Diskurse werden seit Jahren geführt. Es geht heute und in Zukunft um eine nachhaltige Politik, um eine nachhaltige Produktionsweise und nachhaltige Konsumgewohnheiten. Dabei spielen Werte und Bedürfnisse der Bevölkerung natürlich eine große Rolle.

Es braucht Institutionen und Verfahren mit denen die Nachhaltigkeitsziele und die Bedürfnisse nach Freiheit, Wohlstand und Teilhabe umgesetzt werden können. Wir leben und arbeiten mit Risiken. Das zeigt ganz aktuell die globale Herausforderung durch die Corona-Pandemie. Die Dynamik des globalen Klimawandels fordert auch große globale Anstrengungen, um zu klimaneutralem Wirtschaften und Konsumieren zu kommen. Wir leben in einer Welt mit diversen Kulturen und Staatsformen und erheblichen wirtschaftlichen und sozialen Unterschieden. Daher gibt es eine Notwendigkeit und Dringlichkeit, unseren Wertekanon individuell, sozial und global zu reformieren. Evangelische Perspektiven weisen in Richtung einer nachhaltigen ökologischen Transformation von Gesellschaft und Arbeitswelt.

2. Wertewandel am Beispiel der Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Evangelische Perspektive ist es auch, dass Privat- und Berufsleben immer besser miteinander vereinbar werden. Dieser Vereinbarkeitsweg sollte im Bewusstsein der einzelnen Menschen und ihrer Lebenspartner verankert sein, damit auf diesem Weg auch Potentiale für einen nachhaltigen Wandel der Gesellschaft und einen ökologischen Transformationsprozess möglich werden.

Was sagt die Statistik?

Zwei Drittel der Bürgerinnen und Bürger sind der Meinung, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Deutschland alles in allem eher nicht so gut funktioniert. (Institut Allensbach, Monitor Familienleben 2013)

Ein paar wenige Zahlen und Trends, die zu unserem Thema gehören: 41% der Beschäftigten geben an, dass sie selbst Vereinbarkeitsprobleme haben. (Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, Stress – Report 2012)

Die jungen Menschen der Kohorte der zwischen 1986 und 2000 Geborenen, die jetzt zwischen 16 und 30 Jahren alt sind, von Wissenschaftlern gerne als **Generation Y** bezeichnet werden – jetzt ins Berufsleben einsteigen – wird zugeschrieben, dass ihnen die Balance zwischen Beruf und Privatleben wichtig ist. Unter guter Arbeit verstehen sie, dass Arbeitgeber Möglichkeiten persönlicher Weiterentwicklung und Weiterbildung, flexible Arbeitszeiten, Arbeitszeitkonten, Elternzeit oder Sabbaticals bieten.

Durch den **demografischen Wandel** werden in Deutschland mehr Ältere leben, während die Bevölkerung insgesamt abnehmen wird. Die geburtenstarken Jahrgänge gehen in den nächsten Jahren in den Ruhestand. Die Sicherung des Fachkräftebedarfs wird eine zentrale gesellschaftliche Herausforderung.

Mit dem Wandel hin zu einer neuen **Vielfalt an Lebensentwürfen**, partnerschaftlichen Rollen, mehr Wunsch nach Zeitsouveränität und Work-Life-Balance, mehr Zeit für Kindererziehung, Betreuungs- und Pflegezeit für Eltern, Weiterbildung und bürgerschaftlichem Engagement, erwarten die Menschen Unterstützung von ihren Arbeitgebern und der Politik.

Man kann im Blick auf den gesellschaftlichen Wandel feststellen: **Die Lebensentwürfe sind individueller und vielfältiger geworden.** Es geht zunehmend darum in Arbeitswelt und Gesellschaft, den Lebens- und Arbeitstakt in Einklang zu bringen. Es geht auch weiterhin darum, gerechte und angemessene Löhne zu ermöglichen und soziale Sicherheit zu organisieren.

Ein großer Trend ist dabei, dass viele Frauen und Männer gleichberechtigter arbeiten und leben wollen und sich viel stärker gemeinsam um die Familie kümmern wollen.

Dabei ist folgende Statistik ernüchternd. Wenn wir die Prozentwerte der Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung in Bezug auf Männer und Frauen anschauen ergibt sich folgendes Bild für das Jahr 2013. (Quelle Mikrozensus 2013, Statistisches Bundesamt)

Das erste Modell Männer Vollzeit/ Frauen Teilzeit macht 47% (2003 36%). Fast die Hälfte der Beschäftigten folgt einem ganz herkömmlichen Rollenbild. Dieses Rollenbild hat sich wider Erwarten in den zehn Jahren sogar verstärkt.

Das zweite Modell Männer Vollzeit/ Frauen nicht erwerbstätig macht 23% (2003 28%). Dieses Rollenbild hat sich auch nur leicht verändert.

Das heißt: Es sind 70% der Paare so in ihrer Arbeitsteilung organisiert, dass Männer überwiegend Vollzeit arbeiten und Frauen eher Teilzeit arbeiten oder sich ganz der Familienarbeit widmen.

Das dritte Modell, bei dem beide Partner vollzeiterwerbstätig sind, trifft nur für 18% zu (und ist sogar geringfügig zurückgegangen 2003 21%)

Und das vierte Modell, bei dem beide Partner teilzeiterwerbstätig, trifft nur für 2% zu (2003 waren es 1%).

Diese Zahlen zeigen: Alles ist im Großen und Ganzen geblieben, wie es war. Die Männer gehen zur Arbeit und bestreiten mit Vollerwerb den größten Teil des Haushaltseinkommens und die Frauen arbeiten, wenn überhaupt überwiegend in Teilzeit.

Dazu kommt: Die in den letzten Jahren steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen erfolgte größtenteils durch die Zunahme von Teilzeitjobs. So ist die Zahl der erwerbstätigen Frauen, die in Teilzeit arbeiten, in den letzten 10 Jahren von 1,7 Millionen auf 8,3 Millionen gestiegen.

Zur Gleichstellungspolitik sagt die Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin, Prof. Dr. Jutta Allmendinger, der wesentliche Wunsch-Trend sei: Die Wünsche junger Frauen und Männer gleichen sich an: Beide wollen verstärkt Erwerbsarbeit und Familie unter einen Hut bringen.

Der wesentliche Realitäts-Check lautet aber: Immer noch halten sich Frauen zugunsten der Vereinbarkeit im Beruf zurück, anstatt die Männer dazu aufzufordern.

Das bedeutet nach dem Urteil von Frau Allmendinger, dass der Druck der Familie den Druck aus der Arbeitswelt nicht überstrahlt.

Sie fragt: Wie kann es sein, dass sich die jungen Männer so ausdrücklich mehr Zeit für die Familie wünschen und ihre eigene Arbeitszeit nicht an die familiäre Situation anpassen?

Ihre Vermutung ist: Offensichtlich ist der Druck durch die eigene Überzeugung und die Familie geringer als der Druck von Arbeitgebern.

Nur wenige Männer meinen in einer wissenschaftlichen Befragung der Friedrich-Ebert-Stiftung, dass heute in Betrieben viel Rücksicht auf die Belange von Familien genommen wird und dass sich Familie und Beruf heute leichter vereinbaren lassen.

Wir haben es ja bereits gesehen: Junge Väter arbeiten wenig Teilzeit.

Das heißt für die Präsidentin des Wissenschaftszentrums Jutta Allmendinger: Nicht nur Betriebe sind gefragt, wenn es um eine gerechtere Verteilung der Arbeit geht, sondern auch die Männer selbst.

Ihre vielleicht erstaunliche Folgerung ist: Keine Gleichstellung im Beruf ohne Gleichstellung im Haushalt. Denn Männer halten sich vom Haushalt fern, auch wenn sie angeben, dies nicht zu wollen.

Sie prophezeit: Die Einkommensunterschiede werden sich über den Erwerbsverlauf weiter ausbauen und sich dann besonders deutlich in der Altersrente zeigen.

Evangelische Perspektive wäre: Gefordert sind Männer und Frauen, Unternehmen und Politik.

Denn die Zahlen zeigen: Frauen mit Kindern reduzieren ihre Arbeitszeit und erkaufen sich damit Zeit für ihre Familie. Das verringert den Stress und das schlechte Gewissen gegenüber der Familie. Sie erledigen zudem den Haushalt überwiegend allein. Verdienstunterschiede nehmen sie in Kauf. Sie fordern eine partnerschaftliche Familie, im privaten Umfeld tun sie dafür aber zu wenig.

Ähnliches gilt für Männer. Sie bleiben bei ihren Arbeitszeiten, verdienen mehr Geld, haben aber ein schlechtes Gewissen gegenüber ihrer Familie. Auch sie sprechen sich für partnerschaftliche Familienmodelle aus, im beruflichen Alltag ändern sie aber viel zu wenig.

Aus diesen Befunden ergibt sich ein klarer Auftrag: Will man die Zufriedenheit der jungen Generation erhöhen, muss bei Beruf und Arbeit, finanzieller Unabhängigkeit und Altersvorsorge, aber auch bei der verfügbaren Zeit angesetzt werden.

Durch weitere Studien weiß man auch: Die Beschäftigten wünschen sich in bestimmten Lebensphasen – vor allem während der Familiengründung, aber auch für die Pflege von Angehörigen oder für Phasen der Aus- und Weiterbildung – mehr selbstbestimmte zeitliche Flexibilität.

Was verstärkt kommen muss, das sind Arbeitszeitmodelle, die sich an Lebensphasen ausrichten.

Eine weitere Option ist, dass Beschäftigte befristet Teilzeit arbeiten können und das Recht erhalten, zur früheren Vollzeit zurückzukehren. Unsere Diskussionen in Unternehmen und Partnerschaften werden von Fragen geprägt sein, die in etwa lauten können:

Wie können die betrieblichen Interessen und die Interessen der Mitarbeitenden in Hinblick auf Flexibilität verbunden werden?

Wie können lebensphasenorientierte Arbeitszeitmodelle in der Praxis aussehen?

Wie können Paare und Familien dabei unterstützt werden, Erwerbs- und Sorgearbeit partnerschaftlich zu teilen?

Festzuhalten ist leider immer noch: Frauen werden bei gleicher Qualifikation und Beschäftigung im Schnitt 20% schlechter bezahlt als Männer.

Die evangelische Perspektive beginnt hier mit den gemeinsamen Fragen: Wie erreichen wir eine Gleichstellung von Männern und Frauen? Themen Entgelt, Arbeitszeit, Sorge- bzw. Haushaltsarbeit z.B. Kindererziehung, Familienpflege, Vermögensaufbau, Alterssicherung und Karrierechancen?

Abschließend noch ein Blick auf den absehbaren Wandel in der Arbeitswelt: Während Arbeit in der Fabrik meist zeit- und ortsgebunden ist, können viele Dienstleistungen und Verwaltungstätigkeiten mit digitalen Arbeitsmitteln und Netzwerken jetzt schon prinzipiell von jedem Ort und zu jeder Zeit ausgeübt werden. Mobiles Arbeiten ist vielfach jetzt schon möglich.

Hier zeigen sich Perspektiven für neue Freiräume und für ein selbstbestimmteres und geschlechtergerechteres Arbeiten und Leben.

Der digitale Wandel hat Auswirkungen auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Er ermöglicht Erwerbsarbeit und Sorgearbeit, Zeit für solidarisches Engagement in der Kirchengemeinde und anderswo, aber auch Zeit für Erholung, Hobbies, Fortbildung, Freizeit und Muse nach eigenen und partnerschaftlichen bzw. familiären Bedürfnissen besser auszubalancieren.

Die Herausforderung stellt sich im Umkehrschluss durch die verstärkte zeitliche und räumliche Entgrenzung der Arbeit.

Wie ist die Lage? 30% der Angestellten geben in einer Studie des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) an, gelegentlich von zu Hause aus zu arbeiten. (Arbeiter 2%)

Es stellen sich bei mehr mobilem Arbeiten auch Fragen des Gesundheitsschutzes neu, wenn die Grenzen zwischen Beruf und Privatleben durchlässiger werden. Wie sieht es mit der Erreichbarkeit und den Auswirkungen auf die psychische Gesundheit aus? Das sind auch Fragestellungen im Pfarramt.

3. Ressourcen und Perspektiven des christlichen Glaubens

Es ist durchaus ein Ziel hoffnungsvoll zu bleiben, der Zukunft mutig und mit Freude entgegenzugehen. Beim Leben und Arbeiten, Organisieren und Konsumieren den Gedanken der Umkehr in den Blick zu bekommen, wo andere möglicherweise nur noch an ein Weiter so denken.

Ich denke an die innere Freiheit, die der Glaube eröffnet. Und an die gewaltige Kraft, die ihm verheißen ist, Berge zu versetzen, wie Jesus sagt. Mit dem Impuls der Freiheitsschrift Luthers von 1520 im Sinn können Christenmenschen immer wieder neu an Galater 5,1 anknüpfen: Zur Freiheit hat euch Christus befreit.

Im Anklang an Luthers berühmter Doppelthese gesagt. Erstens: Ein Christenmensch ist ein freier Mensch und nichts und niemand untertan. Zweitens: Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Mensch und allem und allen untertan. Beide widersprüchlichen Aussagen hat Luther als Glaube und Liebe aufeinander bezogen: Ein Christenmensch lebt nicht in sich selbst, sondern in Christus und seinem Nächsten, in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Hier sehe ich eine wertvolle Ressource und Perspektive: Im Glauben gründet innere Freiheit und sie äußert sich in Liebe zum Nächsten und zur gemeinsamen Lebenswelt, Arbeitswelt und Umwelt.

Ich sehe in der Ressource und Perspektive des Glaubens eine geistige Impulsgeberin für eine nachhaltigere Lebens- und Wirtschaftsweise. Glaube, Liebe und Hoffnung eröffnen wertvolle Möglichkeiten der Umkehr zu einem Verhalten, das dem Leben und den Lebewesen dient.

Ich erinnere daran, dass die Ressourcen und Perspektiven des Glaubens historisch gesehen immer wieder viel lebensdienliche Wirkung entfaltet haben, bis hin zur Mitwirkung an einer modernen verfassungsrechtlich garantierten gesellschaftlichen Freiheit und Selbstbestimmung der Menschen. Aus der inneren Freiheit des Glaubens konnten auch Impulse für die äußere Freiheit im politischen, rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Sinn entstehen.

Ich besinne mich allerdings auch darauf, dass äußere menschliche Freiheit und das Handeln, das daraus entspringt, immer vorletztes Handeln bleiben wird, dass Menschen auf ihre Befreiung von Sünde, Tod und Bösem durch Gott angewiesen bleiben. Das mag auch vor Überforderung im Leben bewahren, soll aber auch keine Ausrede für Bequemlichkeit sein.

Ich möchte meinen Blick auch ökumenisch weiten, indem ich aus der gemeinsamen Erklärung des Rates der EKD und der katholischen Deutschen Bischofskonferenz von 2014 zitiere, um so die ökumenische Weite von Glaube, Liebe und Hoffnung für Lebenswelt, Arbeitswelt und Umwelt zu betonen: „Es braucht eine weltweit greifende grundlegende Transformation der Wirtschafts- und Lebensstile, um auch für kommende Generationen eine hohe Lebensqualität zu erhalten. Dieser anspruchsvolle Veränderungsprozess wird nur dann gelingen, wenn das neue Ziel der ökologischen Verantwortung mit den herkömmlichen Prinzipien marktwirtschaftlicher Freiheit und des sozialen Ausgleichs verbunden sind. Das ist die notwendige und durchaus konfliktreiche Zielpluralität der ökologisch-sozialen Marktwirtschaft.“

Woran hängt unser Herz? Das ist die Frage, die sich beim gesellschaftlichen Wandel nicht weg-schieben lässt. Im Leben drehen sich die Aktivitäten der Menschen in irgendeiner Weise immer auch um Güter und Dienstleistungen, die mit Kosten und Preisen, mit Löhnen und Profiten zu tun haben, kurz gesagt mit Werten. Es geht in vielfacher Hinsicht auch um das Geld. Wir müssen daher wachsam sein.

Luther schreibt zum ersten Gebot: Die zwei gehören zusammen, Glaube und Gott. Woran du nun dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott.

Ich denke daher: Wir können uns in der Beantwortung der Gretchenfrage, wie wir es im Alltag mit Gott und dem Geld halten, von keinem Menschen vertreten lassen. Wir brauchen allerdings auch keine Angst vor solchen Fragen haben. Es gibt starke Ressourcen und Perspektiven des christlichen Glaubens, die immer wieder neu belebt und wirksam werden.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!